

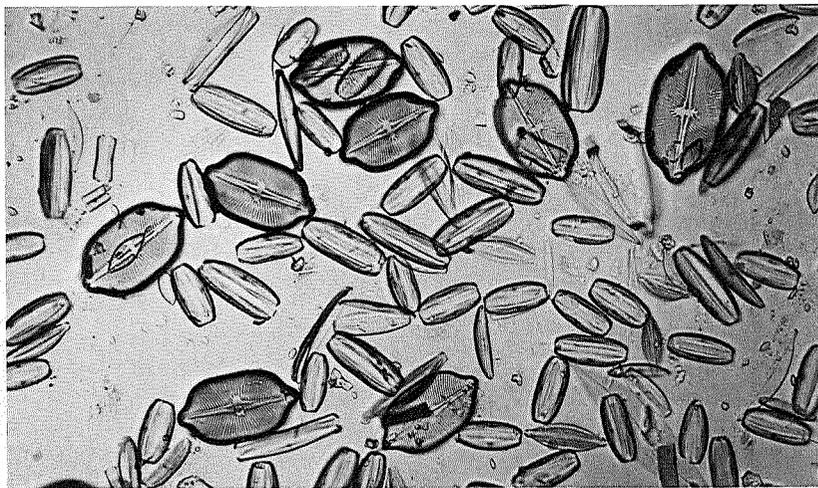
Lebensraum

WS
Beilage 6

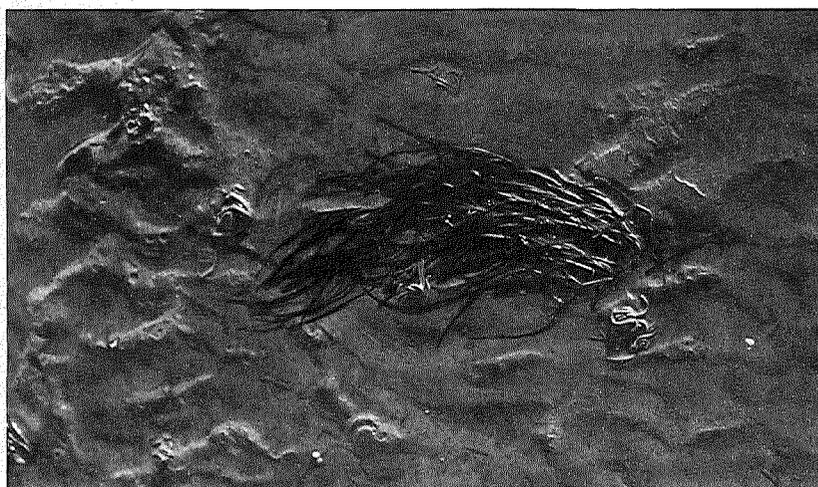


Pflanzen im und am Watt

Pflanzen im und an



Kieselalgen in der Vergrößerung 250:1. Ihre dichte, mehrschichtige Haut führt zur bräunlichen Farbe der Wattoberfläche.



Im oberen Tidebereich des Watts wächst das Zwergseeegras, dessen etwas größerer Verwandter früher große Wattflächen bedeckte.



Verschiedene Lebensbereiche an der Kante des Vorlandes: links das Watt, rechts die über Mittelhochwasser liegenden Salzwiesen.

Der amphibische Raum des Wattengebietes stellt für die dort lebenden Pflanzen wegen der scharfen Auslese durch die natürlichen Faktoren – hoher Salzgehalt, periodisches Trockenfallen, Seegang usw. – einen extremen Lebensraum dar. Es gibt nur wenige ähnliche extreme Standorte, und sie sind völlig anders geartet und sämtlich weit entfernt – Hochgebirge, Steppen, arktische Tundra. Die meisten derart extremen Lebensräume haben eines gemeinsam: arme Verhältnisse und geringe Produktion organischer Substanz. Im Gegensatz dazu gehört das Watt zu den produktivsten Gebieten unserer Erde. Das ist allein auf die dort lebenden und arbeitenden Pflanzen zurückzuführen, denn nur sie fangen die Sonnenenergie ein und produzieren die Nährstoffe, die am Anfang aller Nahrungsketten im Wattenmeer stehen. Die Tiere, die für die meisten Menschen gleichbedeutend mit dem Leben im Watt sind, bauen nichts Neues auf, sie fressen nur und verbrauchen die Stoffe, die Pflanzen mit Hilfe des Chlorophylls und ähnlicher Pigmente immer wieder nachliefern.

Mit dem bloßen Auge sichtbar sind nur wenige dieser Produzenten im Watt. Neben dem Seegras sind es vor allem die großen mehrzelligen Algen, die Tange und Schlauchalgen, die im Watt und an seinen Rändern leicht anzusprechen sind. Verglichen mit den riesigen Wattflächen ist ihr Vorkommen jedoch gering. Das hängt damit zusammen, daß sie eine feste Unterlage brauchen, auf der sie sich mit ihren Haftscheiben festsetzen können. Man findet sie deshalb in großen Mengen an Felsküsten, wie z. B. auf Helgoland. Am Jadebusen sind sie auf den Bühnen und auf den Steinen der Uferbefestigungen anzutreffen. Im Watt selber kommen sie nur auf sogenannter Hartsubstrat vor, wie z. B. auf dem freigelegten Wurzelwerk von Seegraswiesen. Auch dort, wo ein zufällig ins Watt gelangter Stein oder eine größere Muschel einen festen Anhaltspunkt liefern, finden sie Platz. Die Tange, wie der Horntang oder der Meersalat, wachsen darauf so lange, bis sie so groß geworden sind, daß die Wellenbewegung sie mitsamt ihrer Unterlage fortträgt und irgendwo hinwirft. Die im Tidebereich vorkommenden mehrzelligen Algen haben ganz bestimmte Ansprüche hinsichtlich einer minimalen oder maximalen Überdeckungszeit mit Salzwasser.

Im unteren Tidebereich dominiert der olivbraune Blasentang, nach oben hin wird er abgelöst vom grünen Meersalat, der weiter nach oben immer stärker vom Darmtang durchsetzt wird. Im oberen Tidebereich und z. T. in der Spritzzone bedecken die grünen Fäden der Schlauchalgengattungen Enteromorpha und Blidingia krustenartig die Steine und sonstigen Hartsubstrate.

Obwohl die genannten großen mehrzelligen Algen draußen deutlich sichtbar sind, tragen sie zur primären Stoffproduktion nur wenig bei. Das zeigt schon ihr insgesamt geringes Vorkommen auf den eigentlichen Wattflächen. Hier leben dafür in unendlicher Zahl die einzelligen Kieselalgen, und durch den braunen Farbstoff, den sie enthalten, sind große Wattflächen mit einem braunen Schimmer überdeckt.

Diese mikroskopisch kleinen Einzeller sind umgeben von einem gleichmäßig, aber von Art zu Art verschieden perforierten Kieselpanzer, der aussieht wie eine ineinandergesteckte Käseschachtel. Eine große Gruppe, die kreisförmigen Kieselalgen, ist mehr oder weniger kreisrund und lebt im Plankton, also im freien Wasser, aus dem die Algen dann auf das Watt herunterfallen. Eine zweite Gruppe besteht aus langgestreckten Formen mit einer Raphe, das ist ein transportbandähnliches Bewegungsorgan. Diese Arten bedecken in unverstellbaren Massen die Wattoberfläche. Mit Hilfe ihrer Raphe sind sie in der Lage, sich bei einer Überdeckung durch Schlick oder nach einer Umlagerung durch Wellenbewegung wieder an die Wattoberfläche zu bewegen. Da sie außerdem häufig Schleim absondern – einige Arten sind durch Schleimfäden oder bloßes Aneinanderhaften kolonieartig miteinander verbunden – tragen sie

n Watt

Watt ^{Lebensraum}



dazu bei, das Sediment, die abgesetzten Tonpartikel, festzuhalten und seine Erosion zu verhindern.

Neben den Kieselalgen treten in geringerer Verbreitung auch noch andere mikroskopisch kleine Algen auf, vor allem blaugrüne Algen der Gattungen *Oscillatoria* und *Microcoleus*, aber auch Arten anderer Algengruppen. Sie kennzeichnen die Zusammensetzung des sogen. Farbstreifensandwatts. Die zahllosen winzigen Algen erzeugen die Primärproduktion, indem sie mit Hilfe ihrer Farbstoffe die Sonnenenergie einfangen und in ihren Assimilationsprodukten binden. Die auf den Wattflächen und im darüber schwebenden Plankton auf diese Weise erzeugten Stoffe liefern die Energie für den gesamten Lebenskreislauf im Watt bis hin zu den größten Tieren. Während die pflanzliche Kleinlebewelt in großer Artenfülle das Watt beherrscht, tun sich die höheren Pflanzen mit dem Schritt in diesen salzigen amphibischen Raum sehr schwer. Die einzigen Arten, die vollstän-
dlich vordringen und unter Wasser leben, sind die Seegräser, begleitet von den Salden, beide aus der Familie der Laichkrautgewächse.

Das Gemeine Seegras bedeckte früher große Flächen des Wattengebietes und wurde sogar wirtschaftlich genutzt als Füllung der bekannten Seegrasmatratzen. Durch eine epidemische Krankheit wurde es 1932 völlig ausgerottet und hat sich seitdem nicht wieder erholt, so daß es an unserer Küste auch heute nur selten auftritt. Während das Gemeine Seegras seine Standorte besonders im Bereich der Niedrigwasserlinie hat, besiedelt das heute etwas häufigere Zwergseegras vor allem den oberen Bereich der Tidenhubzone, wo es in flachen Vertiefungen seine Bestände bildet.

Als die eigentlichen Pioniere der Wattbesiedlung gelten die höheren Pflanzen, die von den Salzwiesen aus vordringen und zum Atmen und Assimilieren den Luftraum benötigen. Sie vertragen deshalb nur eine beschränkte Überflutungszeit. Zwei Arten sind es, die deutlich unter die Mittelhochwasserlinie hinab ins Watt vordringen: der Queller und das Schlickgras. Bis zu etwa 30 cm unterhalb der Mittelhochwasserlinie können beide Arten gedeihen. Indem sie die Wasserbewegung bei Hochwasser bremsen, tragen sie mit zum Ausfallen des Sediments bei. Der Queller tut dies aber nur im Sommer, denn er ist einjährig und stirbt im Herbst ab. Das Schlickgras kommt aus England und ist erst vor etwa 50 Jahren zur Förderung der Landgewinnung in Deutschland eingeführt worden. Seither hat es sich ausgebreitet, ist aber zum Schlickfang nur geeignet, wenn es geschlossene Bestände bildet. Die oft anzutreffenden Horste führen hingegen zu Auskolkungen am Rande durch die herumstreichenden Strömungen.

Sobald die Mittelhochwassergrenze erreicht ist, schließt sich die Vegetationsdecke. Hier fängt der Außengroden – auf den Inseln Heller genannt – an. Durch die regelmäßige Sinkstoffversorgung während der winterlichen Sturmfluten ist der Boden hier sehr nährstoffreich. Begrenzend für die Lebensmöglichkeiten und die Konkurrenzfähigkeit der dort wachsenden Strandwiesenarten sind vor allem Salzgehalt und Überflutungshäufigkeit. Es lassen sich deshalb einzelne Zonen erkennen, die in ihrer Artenzusammensetzung sehr genau den geringen Reliefunterschieden angepaßt sind, denn bereits Höhenunterschiede von 20 cm verändern den Standort erheblich, da sich die Überflutungshäufigkeit und damit auch der Salzgehalt dadurch auf kurze Entfernung ändern.

Auf die äußerste Zone des Quellerrasens, in der Queller und Schlickgras herrschen, folgt der Andelrasen, der noch häufig bei höheren Fluten und bei Springtiden überflutet wird. Neben dem wichtigen namensgebenden Andelgras sind hier vor allem Strandaster, Strandflieder, Meerstranddreizack, Meerstrandwegerich und mehrere Melidenarten verbreitet. Schon ab 20 cm über der Mittelhochwasserlinie wird diese Gesellschaft von der Salzbinsenwiese abgelöst, in der neben der Salzbinse besonders die Strandnelke und das Milchkraut



Strandaster, Charakterpflanze der Strandwiesen. Neben dieser lila blühenden Form gibt es die mit rein gelben Köpfchen ohne Strahlblüten.



Löffelkraut im Außengroden in Voslapp. Das Löffelkraut ist einer der ganz wenigen Frühblüher unter den Salzwiesenpflanzen.

Watt *Lebensraum*

Sonderdruck der
„Wilhelmshavener Zeitung“
vom 27. 6. 1981
Redaktion: Barbara Schwarz
Text: Prof. Dr. Karl-Ernst Behre
Institut für Marschen- und
Wurtenforschung
Fotos: Behre (7), Fritz Siedel (2)
Entwurf: Margret Hölsken
Druck: Brune Druck-
und Verlags-GmbH

kennzeichnend sind. Sie gilt als sehr gute Viehweide. Noch etwas höher schließt sich die Schwingelzone an, die z. B. am Deichfuß oder auf den erhöhten Rändern entlang der Gruppen vom dunkelgrünen Rotschwingel (in einer salzvertragenden Form) und dem Weißen Straußgras geprägt wird.

Insgesamt sind es nur etwa zwei Dutzend Arten, die Halophyten (salztragende Pflanzen), die mehr oder weniger weit in den Außengroden gehen. Ihr größtes Problem ist der Wasserhaushalt, denn während sie mit ihren Wurzeln salziges Wasser aufnehmen, lassen sie in den Blättern nur das Wasser verdunsten, das Salz bleibt in den Pflanzen zurück. Die Salzkonzentration in den Zellsäften

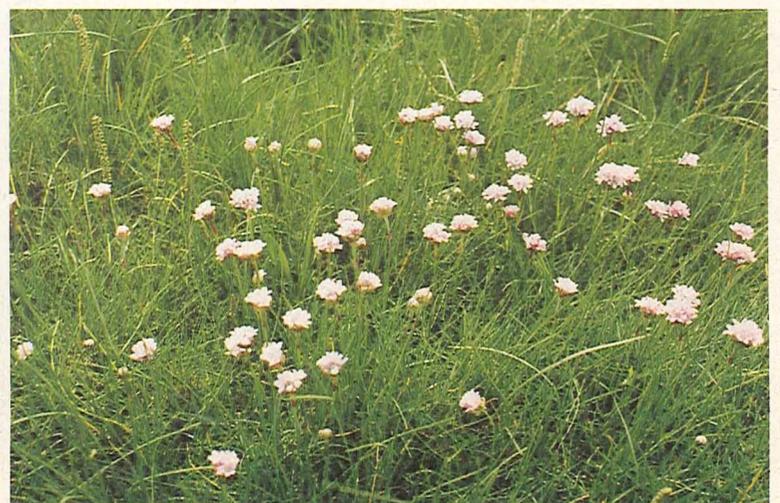
steigt also unaufhörlich an, wenn sie nicht reguliert wird. Deshalb zeigen viele Halophyten Sukkulenzerscheinungen (Verdickungen von Pflanzenteilen), wie die Stämmchen und Zweige des Quellers oder die fleischigen Blätter vieler anderer Arten. Auch Einrichtungen zur Reduzierung der Verdunstung finden sich, etwa in Form der eingerollten Blätter der hier wachsenden Gräser.

Auf verschiedene Weise entledigen sich die Salzwiesenarten des aufgenommenen Salzes: beim prall mit Salzwasser gefüllten Queller stirbt im Herbst die ganze Pflanze ab, und im Frühjahr beginnt der Lebenszyklus neu aus den Samen. Die meisten anderen Halophyten sind mehrjährig und viele von ihnen verlieren das Salz zusammen mit den Blättern, in denen es sich angereichert hat. Am elegantesten machen es Arten wie der Strandflieder, das Schlickgras oder das Milchkraut, denn sie besitzen Drüsen, mit deren Hilfe sie aktiv Salz ausscheiden können, um auf diese Weise physiologisch im Gleichgewicht zu bleiben.

Die höheren Pflanzen mußten also spezielle Techniken entwickeln, um an diesem extremen Standort gedeihen zu können. Aus diesem Grund gelingt es nur wenigen Arten, in das regelmäßig von Salzwasser überspülte Vorland oder gar ins Watt vorzudringen.



Unser Titelbild: Strandflieder in voller Blüte. Die Farbfotos auf dieser Seite zeigen außerdem (unten rechts) blühende Grasnelken und (unten links) Queller, die Pionier-Pflanze des Watts, sowie (oben links) einen Blütenstengel des Milchkrauts, ein Primelgewächs mit meist zahlreichen kleinen Blüten.



RÖMISCH-GERMANISCHE KOMMISSION DES DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN
INSTITUTS ZU FRANKFURT AM MAIN
INSTITUT FÜR UR- UND FRÜHGESCHICHTE DER UNIVERSITÄT KIEL

STUDIEN ZUR KÜSTENARCHÄOLOGIE
SCHLESWIG-HOLSTEINS
Serie A

ELISENHOF

DIE ERGEBNISSE DER AUSGRABUNG
BEIM ELISENHOF IN EIDERSTEDT 1957/58 UND 1961/64

BAND 2

DIE PFLANZENRESTE
AUS DER FRÜHGESCHICHTLICHEN WURT
ELISENHOF

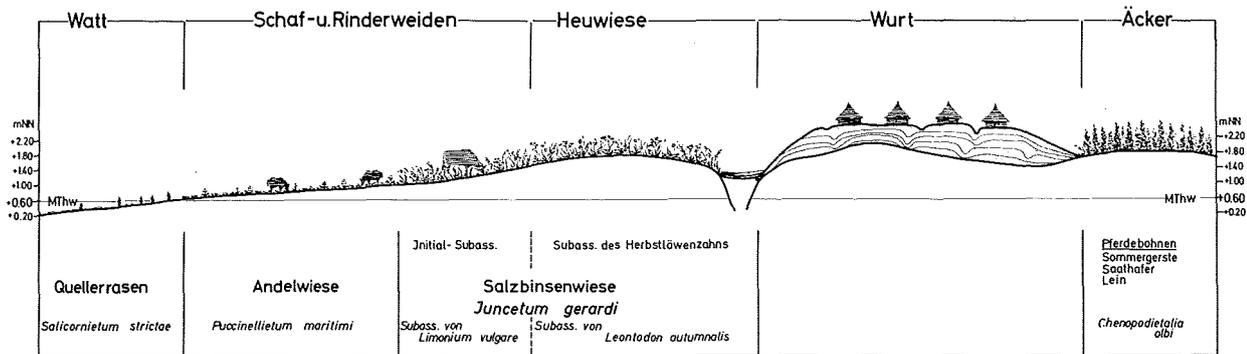
VON

KARL-ERNST BEHRE

152 Seiten 14 Abbildungen 19 Tafeln
Ganzleinen, Kunstdruck, zweifarbiger Schutzumschlag
1976. Preis sFr. 87,- ISBN 3 261 00973 X
Auslieferung: Verlag Herbert Lang & Cie AG
CH-3000 Bern 7 Münzgraben 2
Tel. (031) 228871 Telex lbook 33173



Herbert Lang Bern
Peter Lang Frankfurt/M.



Querschnitt durch die Pflanzengesellschaften um die Wurt während der wikingerzeitlichen Besiedlung Elisenhofs.

Bei der Grabung der wikingerzeitlichen Wurt (= Wohnhügel) Elisenhof an der Eidermündung (Schleswig-Holstein) fielen sehr große Mengen von Pflanzenresten aus dem 8.–10. Jahrhundert nach Christus an, deren Bearbeitung hier vorgelegt wird. Der weit überwiegende Teil der subfossilen Pflanzenreste war unverkohlt und wegen Luftabschluß hervorragend erhalten. Das Untersuchungsmaterial bestand aus Früchten, Samen, Blüten, ganzen Pflanzen, Pollen usw. sowie aus den Hölzern der zahlreichen gut erhaltenen Häuser und anderer Bauwerke.

Der größte Teil der Pflanzenreste stammte von Wildpflanzen und war mit Viehfutter, Heu usw. auf die Wurt gebracht worden. Die Untersuchungen machten eine Rekonstruktion der frühmittelalterlichen Pflanzengesellschaften um die Wurt möglich. Es konnte dabei klar gezeigt werden, daß das Gebiet um Elisenhof von Salzwiesen beherrscht war, die im Winter regelmäßig von Sturmfluten mit salzigem Meerwasser überschwemmt wurden. Die wichtigste Pflanzengesellschaft um die Wurt war die Salzbinsenwiese (*Juncetum gerardii*), von der die höchstgelegenen Flächen auf Uferwällen etc. für den Ackerbau umgebrochen wurden. Im Vergleich mit anderen botanisch untersuchten prähistorischen Marschsiedlungen ergab sich, daß Elisenhof von allen am stärksten zur See hin exponiert war. Von Süßwasser geprägte Pflanzengesellschaften gab es im Bereich von Elisenhof nicht. Die Röhrichte (*Phragmition*), die der Schilfgewinnung für Futter, Streu- und Bedachungszwecke dienten, befanden sich weiter eideraufwärts.

Bäume und Sträucher konnten um die Wurt wegen der Salzwasserüberflutungen nicht gedeihen. Rund 4000 Holzbestimmungen zeigten, daß die Bewohner ihr Bau- und Geräteholz aus den Niederungen von Eider und Treene sowie vom Geestrand geholt haben. Auffallend ist der Mangel an Eichenholz, der dazu führte, daß selbst für wichtige Konstruktionsteile der Häuser in großem Umfang Weichhölzer, vor allem das der Erle, verwandt wurden.

Der Ackerbau trat gegenüber der Viehzucht stark zurück, es konnte aber gezeigt werden, daß mehrere Kulturpflanzenarten an Ort und Stelle in der damals noch unbedeichten Seemarsch gebaut wurden. Die wichtigste Kulturpflanze war in Elisenhof die Pferdebohne (*Vicia faba*), daneben wurden Gerste (*Hordeum vulgare*), Hafer (*Avena sativa*) und Lein (*Linum usitatissimum*) angebaut. Beim Lein konnte auch die Fasergewinnung belegt werden. Mit Hilfe der begleitenden Unkräuter ließ sich zeigen, daß der Ackerbau lediglich als Sommerfeldbau betrieben wurde. Als Ernteweise beim Getreide wiesen die Unkräuter auf eine reine Ähren- (bzw. Rispen-)ernte hin.

In Ergänzung zu Elisenhof wurde im Anhang eine Nachuntersuchung der benachbarten Wurt Tofting (römische Kaiserzeit) vorgelegt. Sie ergab, daß auch dort und damals Salzwiesen vorherrschten, die Bedingungen jedoch besser waren als in Elisenhof, so daß unter anderem auch der Ackerbau eine größere Rolle spielte.

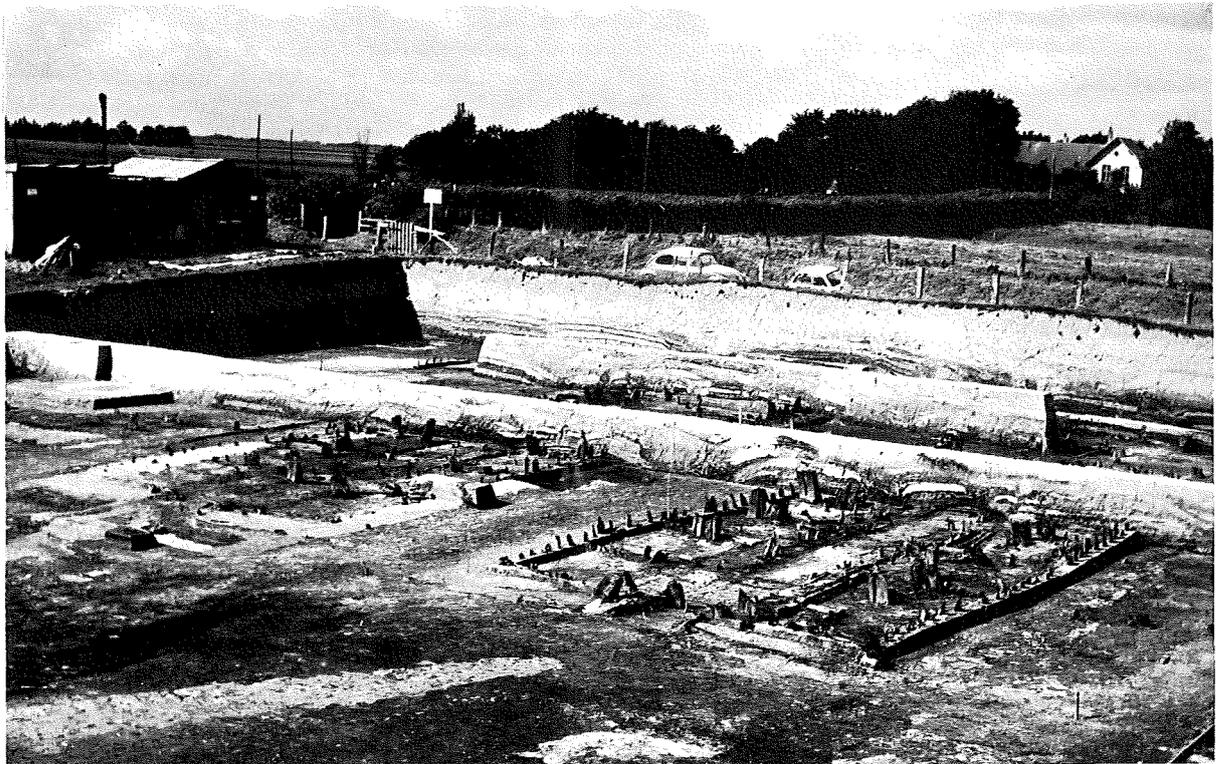
Insgesamt wurden ohne Pollen 217 Taxa, darunter 195 Arten nachgewiesen, die im einzelnen beschrieben und abgebildet wurden.



Blütenstände des Strandfleders (*Limonium vulgare*) aus den Mistschichten der Wurt. Maßstab 3:1.



Karl-Ernst Behre, geb. am 13.2.1935, ist Leiter der Naturwissenschaftlichen Abteilung am Niedersächsischen Landesinstitut für Marschen- und Wurtenforschung, Wilhelmshaven. Nach einem naturwissenschaftlichen Studium an den Universitäten Marburg, Innsbruck und Göttingen promovierte er 1961 in Botanik an der Universität Göttingen. Seit 1962 ist er am o.g. Institut tätig und baute die dortige Naturwissenschaftliche Abteilung aus. Daneben habilitierte er sich 1969 an der Universität Göttingen und ist dort seit 1974 apl. Prof. für Botanik. Der Autor arbeitet vornehmlich über Vegetationsgeschichte und Holozängeologie im Küstengebiet, wobei die Meeresspiegelschwankungen der Vergangenheit ein zentrales Problem sind. Diese beeinflussten naturgemäß die Siedlungsbedingungen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit sehr erheblich, und daraus erklärt sich die enge Zusammenarbeit des Verfassers mit den Siedlungsarchäologen verschiedener Institute im Küstengebiet. Hauptziel ist dabei die Erforschung der gesamten prähistorischen Umwelt für verschiedene Zeiten und Landschaftsteile. Ein Beispiel dieser Art ist das vorgelegte Buch über Elisenhof.



Teilfläche der Grabung Elisenhof. Erkennbar sind die Mist- und Kleischichten mit den in Holz erhaltenen Hausgrundrissen.

Studien zur Küstenarchäologie Schleswig-Holsteins
Reihe A Elisenhof

Band 1

Albert Bantelmann. Landschaftsgeschichte und Baubefunde

172 Seiten, 158 Abbildungen, 7 Planbeilagen. 1975, sFr. 98,-, ISBN 3 261 01083 5

Band 2

Karl-Ernst Behre. Die Pflanzenreste aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof.

152 Seiten, 14 Abbildungen, 19 Tafeln, 5 Beilagen. 1976, sFr. 87,-, ISBN 3 261 00973 X.

Bände in Ganzleinen, auf Kunstdruck mit zweifarbigem Schutzumschlag

Auslieferung: Verlag Herbert Lang & Cie AG, CH-3000 Bern 7, Münzgraben 2.
Tel. (031) 228871, Telex lbook 33173

Die Burg Bederkesa

In der über 500 Jahre alten Geschichte der historischen Burg Bederkesa war der 1. Juli 1981 ein besonderer Tag. In einer feierlichen Einweihung übergaben die Architekten Prof. Dipl.-Ing. Gerhard Müller-Menckens, Bremen, und Dipl.-Ing. Heiner Thees, Bremerhaven, nach sechs Jahren Bausicherung, Restaurierung und Wiederaufbau das Gebäude dem Bauherrn, dem Landkreis Cuxhaven. Im Juni 1982 folgt mit der Eröffnung des Kreismuseums die Freigabe der Burg für den allgemeinen Publikumsverkehr.

Der Landkreis Cuxhaven hat für die Burg Bederkesa eine Nutzungskonzeption als Mehrzweckgebäude entwickelt. Danach wurden und werden in ihr installiert der Amtssitz der archäologischen Denkmalpflege, das Kreismuseum für Natur- und Kulturgeschichte, ein allgemeines Informationszentrum, Wechselausstellungen, eine Ton-Dia-Schau, ein museumspädagogisches Modell, das Zentralmagazin für archäologisch-historisches Fundmaterial und Kulturgut, eine Zentralwerkstatt mit Labor, ein Sitzungs- und Vortragszentrum und ein gastronomischer Betrieb.

Mehrere dieser Funktionen übte die Burg bereits 1981 aus, die letzte dürfte der gastronomische Betrieb in dem Anbau von 1738 sein, der erst im Laufe des Jahres 1982 fertiggestellt wird. Auch die Außenanlagen mit der Südwestbastion genau auf ihrem historischen Platz harren noch der endgültigen Gestaltung. 1981 wurden dafür das Rohplanum und ein neuer Burggraben geschaffen, um der alten Wasserburg ihren ursprünglichen Charakter zurückzugeben.

Der älteste Gebäudeteil, der Südflügel aus dem Jahre 1460, ist zwar schon über 500 Jahre alt, doch reicht die Geschichte der Burg viel weiter in die Vergangenheit zurück. Die Vorgängerbauten des heutigen Gebäudekomplexes sind im Burgberg noch in erstaunlich vielen und gut erhaltenen Resten vorhanden, und die ältesten unter ihnen datieren in das 12. Jahrhundert.

Damals begann alles damit, daß die Ritter von Bederkesa, ein bedeutendes Ministerialengeschlecht im Dienste des Erzbischofs von Bre-

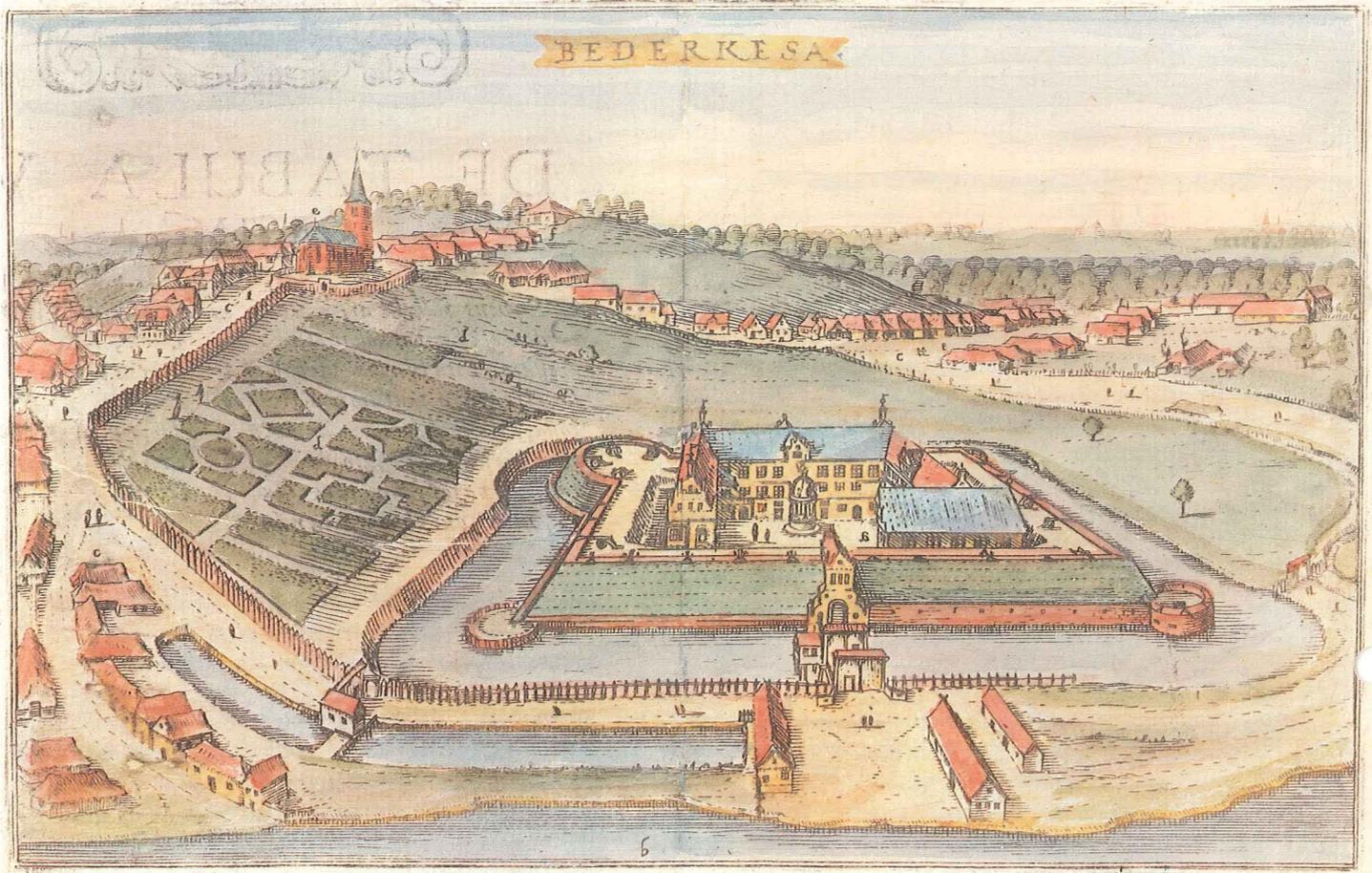
men, in der Uferzone des Bederkesaer Sees eine kleine künstliche Insel mit Holzbauten darauf errichteten. Solche Niederungsburgen, „Motten“ genannt, entstanden damals im Elbe-Weser-Dreieck in großer Zahl, doch nur wenige wurden in der Folgezeit zu mächtigen Dauerwohnsitzen ausgebaut.

In den bremischen Urkunden werden die Ritter von Bederkesa bei Aufzählungen der Vasallen stets an erster Stelle genannt, was ihre besondere Bedeutung beweist. Erstmals ist das mit dem Namen „Marcwardus de Bederekesa“ in der berühmten „Bürgerweidenurkunde“ von 1159 der Fall. 1980 und 1981 kamen bei Grabungen im Burghof Reste großer Holzgebäude und zahlreiche Ramppfähle zum Vorschein, die mit Hilfe der Dendrochronologie auf ein Jahr genau in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts datiert werden konnten. So nennt man die Methode exakter Datierung mit Hilfe der Abstandsmessung der Jahresringe bei Eichen.

Ein Höhepunkt der Bautätigkeit fällt in das Jahr 1234, in dem sich die Ritter von Bederkesa als Beutemacher bei und nach der Schlacht von Altenesch an der Vernichtung der Stedinger beteiligten. Dem Aufstieg der erzbischöflichen Ministerialen zum bedeutendsten Adelsgeschlecht im nördlichen Elbe-Weser-Dreieck folgte im 14. Jahrhundert der Niedergang der Herren von Bederkesa, bis Bremen nach der Mandelsloher Fehde 1381 erst die Hälfte und 1421 die gesamte Herrschaft Bederkesa erwarb und damit die Ritterzeit beendete.

Während der 273 Jahre bremischer Herrschaft entstand der heutige dreiflügelige Bau in der Reihenfolge: Südflügel 1460, Nordflügel 1536, Mittelflügel 1579, Treppenturm 1611/12. Um 1600 entstand im Burghof auch ein Brunnenhaus mit Säulen aus Sandstein und einem Roland auf der Kuppel. Dieser beendet 1982 mit der Wiedererrichtung auf einem neuen Sockel eine hundertjährige Odyssee.

Die schwedische Epoche der Burggeschichte begann 1654 mit der Eroberung durch den Feldmarschall Hans Christopher von Königsmarck



und endete 1735 mit dem Ankauf durch die kurhannoversche Regierung, welche die Burg bis 1859 als Amtssitz benutzte. Von 1881 bis 1975 befand sich die Burg in Privatbesitz und wurde als Gastwirtschaft und Hotel genutzt, zeitweilig aber auch zweckentfremdet als Musterungslokal, Turnhalle, Schlammbad, Jugendheim, Gefangenenlager, Kino, Parteizentrale und Kaserne.

1975 erwarb der damalige Landkreis Wesermünde mit der Burg Bederkesa eine abbruchreife Ruine. Ihr Wiederaufbau durch den Landkreis Cuxhaven, verbunden mit einer intensiven Erforschung ihrer wechselvollen Geschichte, führte zu einem erstaunlichen Bewußtseinswandel in der Bevölkerung. War 1975 gewiß eine Bevölkerungsmehrheit für die Beseitigung der Negativwirkung der Burg durch Abbruch, bewies der Besuch von über 11 000 Menschen allein an den beiden „Tagen der offenen Tür“ am 5. und 6. Juli 1981, wie richtig der Ankauf und alle Beschlüsse

der Abgeordneten des Landkreises Cuxhaven waren.

Einen der ersten Grundsteine legte die damalige Kreissparkasse Wesermünde 1977 mit einer Spende über 50 000 Mark anlässlich ihres 50jährigen Jubiläums. Weiterhin wurde die Fotodokumentation vom Wiederaufbau der Burg sowie ein namhafter Betrag zur Anschaffung der Schenkschiewe von 1629 im Festsaal von der Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln zur Verfügung gestellt. Zur Erinnerung an die Einweihung der Burg am 1. Juli 1981 ließ die Sparkasse eine Medaille in Silber prägen.

Mit Recht erntete der Landkreis Cuxhaven am Tage der Einweihung allseitige Anerkennung und Dank dafür, daß aus einer Ruine ein architektonisches Schmuckstück und ein neues Kulturzentrum entstehen konnte.

Dr. Hans Aust



Einen Vergleich mit dem früheren Zustand der Buranlage ermöglicht der bekannte, 1603/04 von Wilhelm Dillich geschaffene Stich, der hier neben koloriert wiedergegeben ist.

Nachdruck aus dem Geschäftsbericht 1981 der Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln

Außenansicht der Burg von Westen – Eingang mit dem Original-Portalstein aus dem Jahre 1460 – Zwei Porträtgrabsteine aus der Ringstedter Kirche (16. Jahrhundert, Anna von Schwanewede und Jost von der Lieth) – Historischer Keller mit Original-Kreuzgewölbe – Der repräsentative Eichenschrank von 1629, eine sogenannte Schenkschiewe aus Norddeutschland, zu deren Erwerb die Kreissparkasse beigetragen hat – Straßenpflaster aus dem 15. Jahrhundert – Freilegung der bremischen Contrescarpe sowie der steinernen Eskarpe aus dem 16. Jahrhundert – Das Wappen der Freien Hansestadt Bremen – Lachende Gesichter kurz vor der Fertigstellung: Landrat Martin Steffens, Niedersachsens Ministerpräsident Dr. Ernst Albrecht, Regierungspräsident Dr. Klaus Becker und Oberkreisdirektor Jürgen Prieß – Turmhelm mit neuer Wetterfahne – Innenhof mit Turm – Eingang zum erhaltenen Burgverlies unter dem Turm von 1611.

